Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 112 (2018)
Heft: 7-8

Artikel: Commons : die andere Logik des Wirtschaftens
Autor: Stöckli, Bruno
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-816565

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Commons. Die andere Logik des Wirtschaftens

Bruno Stöckli

Was unterscheidet Gemeingüter von anderen Gütern? Welche Potenziale für ein gerechteres, nachhaltigeres Wirtschaften stecken in der gemeinschaftlichen Bewirtschaftung von Ressourcen? Eine Einführung in die Commons-Logik.

Die Suche nach Wegen in eine gerechte Zukunft im Einklang mit der Umwelt ist wohl so alt wie die Menschheit. Es ist aber augenfällig, dass heute besonders viele soziale Bewegungen im Kleinen Veränderungen anstreben. Gemeinwohlökonomie, Sharing Economy, solidarische Landwirtschaft oder Transition Towns – die Liste alternativer Initiativen mit lokalem Fokus wird immer länger. So unterschiedlich und vielfältig sie auch sind, im Kern berufen sie sich – mehr oder weniger explizit – auf Praktiken, die der Logik der Commons folgen.

In vielen Ortschaften der Schweiz sind auch heute noch Allmenden zu finden, mindestens dem Namen nach. Es sind dies die Orte, wo die Menschen ihr Lauftraining ausüben, ihre Hunde Gassi führen oder ein Freiluftkonzert besuchen. Ein öffentlicher Raum für alle also, der nicht der Kommerzialisierung unterliegt? Nicht ganz, denn auch die Eventindustrie hat sich breitgemacht: Auf den Allmenden stehen die Messegelände von Holdings genauso wie die Stadien von börsenkotierten Fussballklubs.

Die Allmenden von einst umfassten gemeinschaftlich genutzte Weideflächen, Wälder und Jagdgründe. Lediglich Ackerland war in der Regel in Familienbesitz. Jede Bauernfamilie, ob arm oder reich, hatte das Recht, Vieh auf die Allmenden zu treiben, Holz zu schlagen oder zu jagen. Die Art der Nutzung wurde nicht durch den Staat oder durch die Marktlogik gesteuert, sondern durch die Gemeinschaften selbst bestimmt, einschliesslich der Frage, wie auf allfällige Regelverstösse zu reagieren war.

Die Allmende- oder Gemeinwirtschaft folgt einer anderen Logik als die Staats- oder Marktwirtschaft. Allmenden oder Commons sind mehr als das gemeinsame Eigentum an einer Ressource oder einem Gut. Sie sind als eine Form von Gouvernanz über Güter und Ressourcen zu verstehen (der *Commonance*), die den partizipativen Diskurs zwischen den Beteiligten (den *Commoners*) fördert und auf sozialen Praktiken und selbstbestimmten Regeln basiert (dem *Commoning*).

Neuer Blick auf Altbekanntes

Die Allmenden sind in der Schweiz mittlerweile verschwunden oder auf Parkgrösse geschrumpft. Das ist Ausdruck eines Prozesses, der schon vor der Industrialisierung begann und von HistorikerInnen als Einhegung bezeichnet wird. Die traditionellen Landnutzungsrechte wurden in private umgewandelt mit dem Argument, dass Fortschritt und Entwicklung die Überwindung der Allmend- und Subsistenzwirtschaft erfordere. Der Wirtschaftshistoriker Klaus Polanyi spricht von einer grossen Transformation der natürlichen und menschlichen Substanz in Waren und der Wirtschaftssoziologe Jeremy Rifkin von einer Revolution der Reichen gegen die Armen.[1] In seinem vielzitierten Essay beschreibt der Ökologe Garrett Hardin die «Tragik der Allmenden».[2] Darunter versteht er allerdings nicht den Prozess der Vertreibung und Verarmung von Kleinbauern und Kleinbäuerinnen. Hardins These lautet: Werden Ressourcen allen zur Verfügung gestellt, so werden sie übernutzt und zerstört. Allmenden und Nachhaltigkeit gingen nicht zusammen. Nur die Privatisierung des «Niemandslands» sichere eine ökologisch verträgliche Bewirtschaftung von Ressourcen.

Diese Annahme widerlegt Elinor Ostrom, die bisher einzige Frau, die mit einem Wirtschaftsnobelpreis geehrt wurde. Anhand von

Beispielen unter anderem aus den Walliser Alpen belegt sie, dass gemeinwirtschaftlich organisierte Formen der Ressourcenbewirtschaftung effektiv und nachhaltig sein können.[3] Ihre Arbeiten haben zu einer Wiederentdeckung der Commons beigetragen und unseren Blick auf die Gemeinwirtschaft geschärft, die in allen Regionen der Welt in grosser Fülle zu finden ist. Die Commons-Aktivistin und -Expertin Silke Helfrich ist überzeugt: Wer «lernt, die Welt durch die Brille der Commons zu sehen, wird diese Brille fortan bei sich tragen»[4].

Was ist nun «das Andere» der Commons-Logik in Abgrenzung zur Logik von Marktwirtschaft? Weshalb und in welcher Form berufen sich alternative Bewegungen auf die Commons und auf die soziale Praxis des Commoning? Der Weg zur Commons-Logik führt über das Verständnis der vielen gelebten Praktiken gemeinwirtschaftlichen Handelns. Und über den Diskurs darüber in den diversen Plattformen von Bewegungen alternativen Wirtschaftens.

Gibt es eine Natur der Commons?

Die Ökonomiestudentin lernt schon früh, alle Güter gemäss zweier «natürlicher Nutzungseigenschaften» als öffentlich, privat oder gemeinwirtschaftlich zu klassifizieren. Die erste dieser Eigenschaften ist Rivalität. Sie ist dann gegeben, wenn die Nutzung eines Guts durch eine Person die Nutzungsmöglichkeiten einer anderen Person beeinträchtigt. Von der zweiten Eigenschaft, der Exklusivität, ist die Rede, wenn jemand vom Konsum des Gutes ausgeschlossen werden kann.

Ist ein Gut rival und exklusiv, so ist von Privatgut die Rede. Eine 4-Zimmer-Wohnung beispielsweise ist ein rivales Gut, weil der Platz beschränkt ist. Ausserdem ist es möglich, andere buchstäblich auszuschliessen (exklusiv). Ein Leuchtturm dagegen ist ein öffentliches Gut. Er leuchtet auch bei wiederholter Betrachtung weiter (nicht-rival), und niemandem kann der Blick auf den Leuchtturm verweigert werden (inklusiv statt exklusiv).

Gemeingüter und öffentliche Güter unterscheiden sich durch die Rivalität. Im Unterschied zum Leuchtturm kann die Allmende übernutzt werden, was die Rivalität unter den Nutzenden fördert.

Diese klassische Sicht auf Güter lässt Fragen offen. Welche «natürlichen» Nutzungseigenschaften haben so wichtige Güter wie Bildung, Kultur, Wissen oder Saatgut? Sind dies zwingend private Güter, die nicht als Commons denkbar sind? Fraglich ist auch, ob man aus den Gütereigenschaften ableiten kann, in welchen Fällen Marktwirtschaft, staatliche Steuerung oder Commoning der beste Modus des Wirtschaftens ist. In der Commons-Debatte geht es nicht um die «Natur» von Gütern, sondern darum, wie wir mit ihnen umgehen.

Besitzen und horten?

Zur Ware (*commodity*) wird ein Gut, wenn es knapp ist, in Besitz genommen und gehandelt werden kann. Doch wie ist das mit den Äpfeln, die im Garten oder auf urbanen Balkonen wachsen? Als Waren kann man sie nicht betrachten; Sinn und Zweck des Anbaus ist es ja nicht, sie zu einem möglichst hohen Preis zu verkaufen. Im Zentrum steht die Lust, in eigene Äpfel zu beissen oder sie mit FreundInnen zu teilen. Trotz der Arbeit und des ansehnlichen Preises, den das Bäumchen im Gartencenter gekostet hat.

Zum Subsistenzgut für die Selbstversorgung im engeren Sinn wird ein Gut, wenn es dem eigenen Nutzen oder dem von Familie oder FreundInnen dient. Die Sphären von Konsum (Nachfrage) und Produktion (Angebot) sind nicht getrennt. Im Gegensatz zu unseren Breitengraden ist Subsistenz im globalen Süden nach wie vor eine dominierende Form des (Re-)Produzierens und Konsumierens. Subsistenz ist aber nicht Armutsökonomie. Vielmehr garantiert sie Sicherheit und Überleben, schafft aber auch Freude oder Sinnhaftigkeit. Ein gutes Leben in Subsistenz ist möglich.

Was unterscheidet nun Subsistenz von Commoning? Bei beiden Formen steht der Gebrauchswert vor dem Tauschwert, das Teilen vor dem Handeln. Es geht um Versorgung und Vorsorge. Gemeinsam ist auch die Betonung der sozialen Reproduktion und der ökologischen Lebensgrundlagen. Was Commoning von der Subsistenz unterscheidet, ist die Art und Weise, wie die «Räume der Gemeinschaftlichkeit» (Silke Helfrich) geschaffen, erkämpft und geregelt werden. Gemeinschaften und Netzwerke, die Ressourcen gemeinwirtschaftlich nutzen und pflegen, sind vor Konflikten und Krisen nicht geschützt und dauernden Veränderungen unterworfen. Das Commoning beruht auf sozialen Prozessen – nach innen stabilisierend und nach aussen schützend.

Knappheit und Ausschluss?

Wie in praktisch jedem Gut stecken auch im Apfel materielle und immaterielle Ressourcen. Und damit ist nicht nur die Physis des jungen Pflänzchens gemeint, sondern zum Beispiel auch die immaterielle Ressource des ZüchterInnenwissens. Wer das Bäumchen kauft, braucht dieses Wissen nicht; ganz im

Saatgut wird durch Patente knapp und markt-fähig gemacht

Gegensatz zu den Kleinbauern und Kleinbäuerinnen im globalen Süden, die für die Reproduktion zum grossen Teil selber zuständig sind.

In jedem Apfel stecken viele Apfelbäume. Gemeint ist damit die Ressource Saatgut. Ein passionierter Hobbygärtner wird wohl ein paar Kerne wieder in den Boden bringen. Der Kleinbauer, die Kleinbäuerin im globalen Süden wird es mit Sicherheit versuchen. Aber möglicherweise hat er oder sie eine Hybridpflanze erworben, welche die Kerne für die Neuaussaat unbrauchbar macht und zum Einsatz von spezifischem Dünger und Pflanzenschutzmittel zwingt.

Wie kann es sein, dass Saatgut, von der Natur in grösster Fülle gegeben, nun plötzlich zum knappen, rivalen und exklusiven Gut wird? Die Antwort ist simpel: Das Saatgut wird durch Züchtung, Patente und Urheberrechte gleichsam «knapp gemacht», es wird kommodifiziert, zur Ware gemacht. Dank Knappheit wird das Saatgut markt-, profit- und monopolfähig.

Die Geschichte der «produzierten Knappheit» liesse sich in vielen Bereichen erzählen. Sie folgt der Marktlogik von Eigentum, Zur-Ware-Machung, Ausschluss und Ausbeutung von Ressourcen. Anders die Commons-Logik: Sie basiert auf der Verbundenheit mit anderen, auf sorgsamen Umgang mit der Fülle der Natur, auf freiem Zugang und geteilter Verantwortung: «Mehr commons (...) ist der einzige Weg, um einer anderen Erzählung von sozialer Gerechtigkeit zum Durchbruch zu verhelfen.»[5]

Freiheit der Güter? Oder Freiheit der Nutzenden?

Die fortschreitende Digitalisierung vieler Lebensbereiche eröffnet einen erweiterten Blickwinkel. Neben Eigentum und sozialer Praxis geht es um Freiheiten oder die Souveränität, die in Gütern und Ressourcen stecken. Die Unterscheidung von quell-offenen und geschlossenen Gütern gilt für Saatgut genauso wie für Wissen, Kultur oder Software. HackerInnen und UmweltaktivistInnen werden zu Seelenverwandten, wie Jeremy Rifkin es einst so treffend formuliert hat.

Hybridformen von Güterfreiheiten sind für digitale Commons denkbar. Die NutzerInnen von Google googeln gratis, müssen allerdings persönliche Daten von sich «Preis» geben. Sie sind nicht frei. Auch die Entwicklungshilfe ist in der Regel gratis, aber selten frei von Konditionen und Ideologien. Mit anderen Worten: In beiden Fällen sind die Güter zwar frei (weil gratis), aber nicht die EmpfängerInnen. Frei in seiner absoluten Form (quell-offen und gratis) sind Plattformen wie Wikipedia. Sie sind allen

kostenlos zugänglich, und sie können, weil quell-offen, von allen mitgestaltet und den Bedürfnissen angepasst werden. «Souveräne Räume der Gemeinschaftlichkeit» öffnen sich nur, wenn die NutzerInnen frei sind. Erst dann verfügen diese über das Recht und die Möglichkeit, zu gestalten und letztlich Verantwortung zu übernehmen.

Sind Commons Zukunftsmusik?

Wie kann das, was als Commons im Lokalen und Kleinräumlichen nachweislich funktioniert, auch in grösseren Massstäben möglich und so zu einer veritablen Alternative zur marktorientierten Form des Wirtschaftens werden? Die Commons auf Konzerngrösse anwachsen zu lassen, ist nicht der Weg. Exemplarisch zeigen dies Airbnb oder Uber, einst zwei Tauschplattformen für Wohnungen bzw. Mitfahrten in Autos, die mittlerweile zu milliardenschweren Unternehmen mutiert sind. Längst ist die Commons-Logik einer Wachstumslogik gewichen, die Marktbeherrschung anstrebt.

Bei der Suche nach den grösseren Massstäben geht es darum, «dass sich die Prinzipien und Muster des Commonings in der Fläche entfalten»[6]. So gesehen wäre der grosse Massstab einer Commons-basierten Gemeinwirtschaft die Summe sich stetig vermehrender kleiner Massstäbe – Ausbreitung also statt endloses Wachstum. Noch ist es zu früh, den künftigen Pfad dieser sich in der Fläche entfaltenden anderen Wirtschaftsweise in seiner ganzen Länge zu beschreiben. Oder gar von einem Paradigmenwechsel zu träumen. Aber die «Leuchtfeuer am Horizont» (Silke Helfrich), die überall und immer stärker leuchten, machen Mut. ●

○ Bruno Stöckli, *1952, ist promovierter Agrarökonom, war Dozent für internationale Beziehungen und arbeitet für die entwicklungspolitischen Organisationen Brot für alle und Alliance Sud.

bstoeckli@joa.ch

1 Karl Polanyi: *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen.* Wien 1977 (englische Erstausgabe: 1957); Jeremy Rifkin: *Die Null-Grenzkosten-Gesellschaft.* Frankfurt a. M. 2014.

2 Garrett Hardin: *The Tragedy of the commons.* In: Science 162 (1968).

3 Elinor Ostrom: *Governing the Commons. The Evolution of Institutions for Collective Action.* Cambridge 1990.

4 Silke Helfrich und David Bollier: *Commons als transformative Kraft.* In: Silke Helfrich und Heinrich-Böll Stiftung (Hrsg.): Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat. Bielefeld 2014, S. 16.

5 Ugo Mattei: *Eine kurze Phänomenologie der Commons.* In: Silke Helfrich und Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat. Bielefeld 2014, S. 78.

6 Silke Helfrich: *Commons fallen nicht vom Himmel.* In: Oya – anders denken, anders leben Nr. 20/2013.

Bei Airbnb und Uber ist die Commons Logik einer Wachstumslogik gewichen.